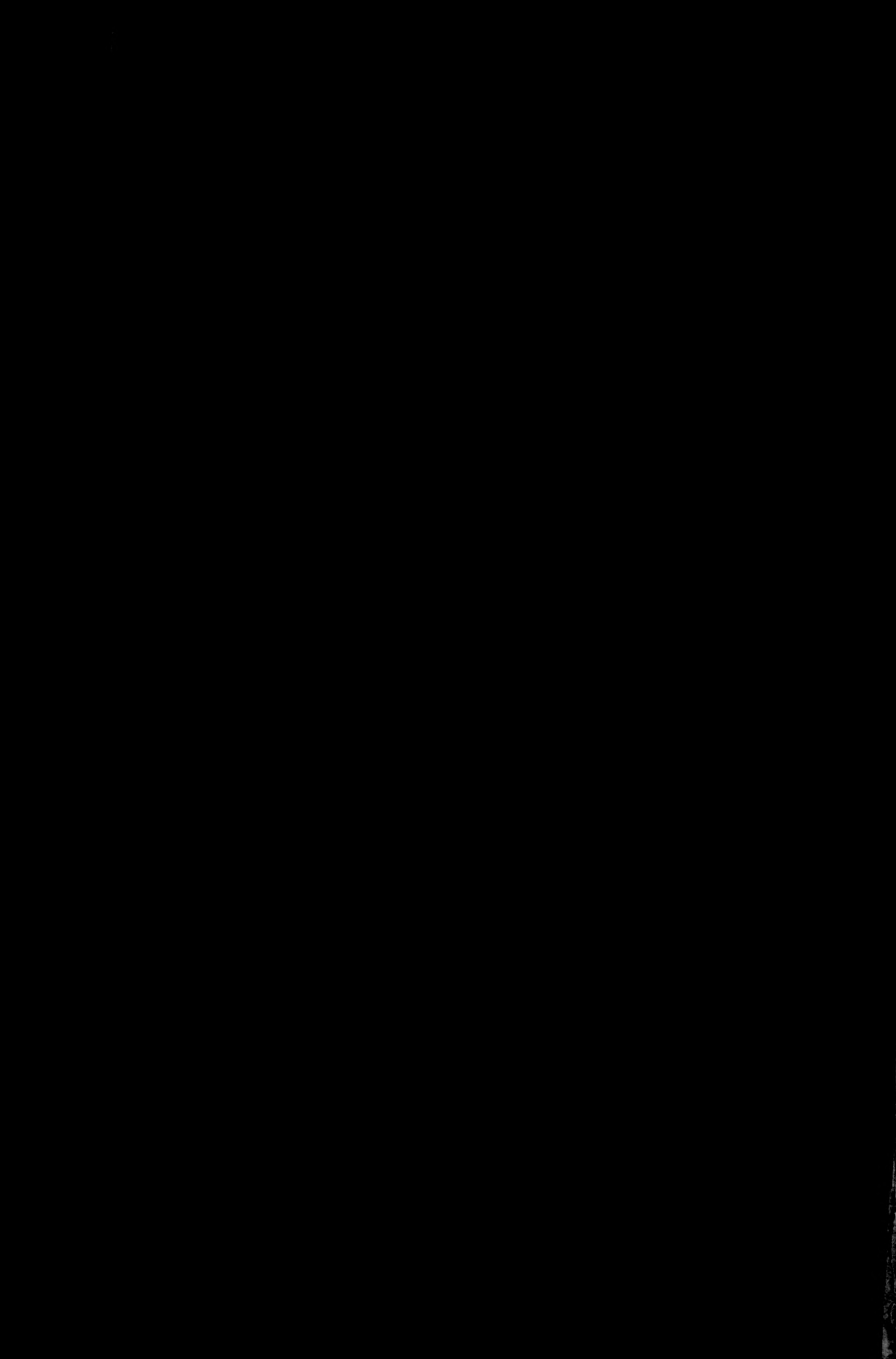


Königliches Friedrich-Wilhelms-Gymnasium
CÖLN.

Lucians philosophische Entwicklung

von

Oberlehrer Dr. Theodor Litt.

Beilage zum Jahresbericht 1908/9.

CÖLN

Gebrüder Brocker.

1909 Progr. Nr. 608.



1.

Lucians Widersprüche.

Lucian gehört zu denjenigen literarischen Größen, deren Physiognomie in klaren Zügen zu vergegenwärtigen ungemein schwer fällt. Nicht als ob es in seinen Schriften an Äußerungen einer kräftigen und eigenartigen Individualität fehlte: im Gegenteil hat die an eigenen Antrieben so arme Literatur seiner Zeit kaum einen Schriftsteller aufzuweisen, dessen Werke in gleichem Maße unter der bewußten und ersichtlichen Einwirkung des persönlichen Temperaments entstanden wären. Nur wollen sich die Linien dieser Individualität nicht zu einem einheitlichen, in sich geschlossenen Bilde zusammenfügen; der Lucian, der in der erhaltenen Schriftensammlung sich darstellt, weist in Liebe und Haß mehr widerspruchsvolle Extreme auf, als innerhalb des Umfangs einer lebendigen Persönlichkeit Platz haben. Und doch würden wir vielleicht manche befremdende Selbstverneinung nicht als solche empfinden, fehlte uns nicht zur erschöpfenden Würdigung seiner Schriftstellerei ein entscheidendes Moment: der persönliche Eindruck des Autors auf seine Zuhörerschaft. Lucian berechnet seine besten Wirkungen auf die mündliche Mitteilung, die ἐπίδειξις; seine Dialoge gewinnen ihr volles Leben erst dann, wenn man ihnen die scharfen Lichter eines pointierten, schauspielerisch bewegten Vortrags aufsetzt. Lucian gibt gelegentlich in recht ergötzlicher Selbstironie einige Andeutungen über den Charakter, den er angesichts der Öffentlichkeit sich beizulegen liebte: sein inniges Behagen am Aufstöbern und Weitertragen sensationeller und zumal etwas skandalöser Neuigkeiten, sein gemächliches Ergehen in wortreicher Erzählung, die auch dem widerwilligen Hörer nichts erspart, seine malitiöse Miene, hinter der das Lächeln des Spotts stets allzubereit lauert*); alles das läßt uns ahnen,

*) symposion 4, 15. Nigrinus 10 f. pseudologista 7. eunuchus 1.

wie Lucians Persönlichkeit, die wir erst aus seinen Schriften heraus konstruieren müssen, für seine Hörer die gegebene Größe war, an der Sinn und Absicht jedes Wortes ermessen werden konnte. Uns sagt der Buchstabe seiner Schriften von alledem zu wenig, und so wird man wohl stets darüber streiten, ob diese oder jene Stelle „ernst gemeint“ sei oder nicht.

Quellen.

Eine nicht minder hemmende Beschränkung unseres Beurteilungsmaterials ist darin gegeben, daß wir Lucian nur in einseitigster Beleuchtung kennen, nämlich seiner eigenen. Es steht wohl außer Frage, daß er auf seine Zeitgenossen eine mehr als alltägliche Wirkung ausgeübt hat. Das würden wir angesichts des Eindrucks, den wir Fernstehende noch heute von seinen Werken empfangen, selbst dann annehmen, wenn er nicht selbst es wiederholt versicherte.*) So bleibt es denn höchst auffällig, daß uns in den Schriften dieser wie auch der folgenden Epoche keine Spur, nicht die leiseste Bezeugung dieser Einwirkung erhalten ist — während etwa über den ihm gleichzeitigen Sophisten Aristides, dessen voluminöse Reden uns erheblich weniger zu sagen haben, seitenlange Berichte vorliegen. Mag sich dieses Schweigen daraus erklären, daß es Lucian mit den beiden herrschenden geistigen Mächten der Zeit, der Philosophie und der Sophistik, gründlich verdorben hat: jedenfalls ist es einleuchtend, daß das Unternehmen, eine Persönlichkeit seiner Art nur nach ihren Selbstbezeugungen sich lebendig zu machen, selbst bei größter kritischer Vorsicht kaum den Irrtum ganz vermeiden kann.

Eigenes und Entlehntes.

Besonders ist nun das Urteil über Lucian ins Wanken gekommen, seitdem der Umfang des unbestrittenen geistigen Eigentums innerhalb seiner Schriften immer kleiner geworden ist. Er bekennt selbst wiederholt, bei anderen Anleihen gemacht zu haben: dem philosophischen Dialog, der Komödie, vor allem dem Kyniker Menipp,**) der im dritten Jahrhundert v. Chr. Satiren in einer Mischung von Prosa und Poesie verfaßte. Das Maß der Abhängigkeit sozusagen in einer Stichprobe abzuschätzen,

*) somnium 15. Zeuxis 1 f. Prometheus in verbis 17. piscator 25. bis accusatus 27 f.

**) Prom. in verb. 6, pisc. 26. bis acc. 33.

gestattet schon der einzige fast vollständig erhaltene Ableger dieser Literaturgattung, Senecas Apokolokyntosis. Da ist nun kaum eines unter den verwandten komischen Motiven — Himmelfahrt, Götterversammlung, Fahrt zur Erde und zur Unterwelt, Totengericht, von nebensächlichen Zügen ganz zu schweigen — das nicht in Lucians Dialogen wiederkehrte. Was schon hieraus zu entnehmen war, ist dann durch neuere Untersuchungen*) bestätigt worden: Lucian hat den von Menipp verwandten Stoff, einen Stoff also, der auf eine um Jahrhunderte zurückliegende Zeit berechnet war, in weitestem Umfange selbst dann übernommen, wenn es ihm an jeder wirkungsvollen Beziehung auf das Leben der Gegenwart gebrach. Diese Entdeckung hat dann auf seine literargeschichtliche Einschätzung zurückgewirkt. Er, der einst als Verteidiger griechischer Geistesklarheit sicherlich über Gebühr Gepriesene, ist nunmehr nahe daran, alle ihm entgegengebrachte Bewunderung an sein literarisches Vorbild abgeben und sich selbst mit dem Ruhme stilistischer Gewandheit und allenfalls noch schlagenden Witzes begnügen zu müssen.**)

Daß man zu einem derartig absprechenden Urteil gelangte, ist bei der Richtung der jüngsten Untersuchungen nicht verwunderlich. Wer den Beziehungen eines Autors zu einem vielfach sehr gewissenhaft kopierten Vorbild nachgeht, wird leicht geneigt sein, die Äußerungen eigenen Denkens und Wertens, zumal wo sie nur sehr allmählich und andeutungsweise sich hervorwagen, als unerheblich zu betrachten oder ganz zu übersehen. Es scheint aber nachgerade an der Zeit, daß man Lucians Dialoge wieder einmal unter diesem Gesichtspunkt prüfe und, nachdem das in verwandten Schriften vorliegende Erklärungsmaterial gemustert ist, nunmehr aus sich selbst heraus interpretiere: vielleicht daß dann doch dem echten Lucian etwas mehr an Eigengut verbleibt, als man ihm neuerdings lassen will.

Lucian und die Philosophie.

Auf welche Stoffgebiete wird man dabei das Augenmerk zu richten haben? Lucians Satire ist in mehr als einem Punkt von innerer Entwicklung, von einer Wandlung im Zusammenhang

*) Zuletzt: Helm, Lucian und Menipp, Leipzig 1906.

**) Z. B. Wilamowitz in: Die Kultur der Gegenwart. Teil I, Abt. 8, S. 174.

mit persönlichen Erfahrungen des Verfassers ausgeschlossen. Wo sie gegen die herkömmlichen Selbsttäuschungen des menschlichen Gemeinschaftslebens, gegen die Überschätzung von Besitz, Macht, Ruhm, gegen kindlich unreife Gottesvorstellungen zu Felde zieht, da bewegt sie sich in Klagen, die notwendig mit dem ersten Nachdenken über das Leben und seine Werte laut werden, um nicht wieder zu verstummen, die aber ganz besonders in dem so gern moralisierenden Zeitalter Lucians zu dem abgegriffensten Gemeingut gehören. Auf dem Boden seiner eigenen Zeit hingegen, inmitten ihrer geistigen Bewegungen und Kämpfe steht er mit seinen unaufhörlichen Angriffen auf die Philosophie als Wissenschaft sowohl wie auf ihre zeitgenössischen Vertreter. Diesen Gegenstand in einer lebenskräftigen Satire zu fassen war nicht denkbar ohne entschiedene persönliche Stellungnahme zu denjenigen philosophischen Gedanken, Systemen, Köpfen, mit denen die unmittelbare Gegenwart sich beschäftigte. Aus dieser Erwägung heraus scheint es berechtigt, Lucians Dialoge, so weit sie in diesem Sinne in Betracht kommen, rein hinsichtlich ihrer Stellung zur Philosophie und Philosophen zu prüfen[1]) und dann erst zu untersuchen, ob die übrigen Kriterien, sprachliche Form, Kompositionsweise, Selbstwiederholungen[2]) und endlich Anspielungen auf Zeitereignisse[3]) das dort gefundene Ergebnis stützen oder erschüttern.

2.

Streng kynische Dialoge.

Eine Reihe von Dialogen gibt ihre Herkunft schon dadurch zu erkennen, daß in ihnen entweder Menipp selbst oder ein anderer Vertreter seiner Schule das Wort führt: es sind die Totengespräche, die Niederfahrt, Menipp und Ikaromenipp. Leider ist aus den Überresten von Menipps Satiren nicht deutlich zu ersehen, welche Rolle ihr Verfasser darin sich selbst zugewiesen hat. Vor allem wäre Klarheit darüber zu wünschen, ob seine Schriften als *reine* Satiren lediglich die Bekämpfung gewisser Lebenserscheinungen, besonders aber der anderen philosophischen Schulen und Schulhäupter bezweckten oder ob sie damit didaktische Absichten verbanden und in praktischen

Beispielen die Lebensregeln des Kynismus predigten. Nach einem Teil der angeführten Dialoge möchte man das erstere, nach einem anderen das letztere annehmen. Auf der einen Seite stehen die Totengespräche und die Niederfahrt. Hier werden zunächst die Häupter der gegnerischen Philosophenschulen in Karrikaturen schlimmster Art vorgeführt: Aristipp ein parfümduftender Lebemann, Empedokles ein Windbeutel, Plato ein Hofschranze, Aristoteles der niedrigste aller Speichellecker, sogar Sokrates, den sonst das kynische Dogma noch gelten ließ, ein Charlatan, dessen Gebahren nur auf die Verblüffung von Mit- und Nachwelt abzielte.*) Demselben Verdammungsurteil verfallen die νέοι φιλόσοφοι überhaupt wie auch ein namenloser Vertreter der Philosophie, der allerdings in mehr als einer Hinsicht den Stoiker verrät.**) Demgegenüber erstrahlen die auftretenden Propheten des Kynismus in allen Tugenden, deren Katolog wir im 11. Totengespräch (3) lesen: *Σοφία, αὐτάρκεια, ἀλήθεια, παρρησία, ἐλευθερία*, denen sich anderwärts noch die Furchtlosigkeit gegenüber den Schrecken des Todes hinzugesellt.***) Dieser Schimmer der Verklärung umgibt nicht nur die Schulhäupter; auch der namenlose Jünger des Kynismus, der Held der Niederfahrt, geht als fleckenloser Heiliger zu den Inseln der Seligen ein: die läuternde Kraft der kynischen Philosophie — er selbst nennt sich φιλόσοφος τὴν γνώμην schlechthin (23) — hat seine Seele von jedem Makel früherer Verfehlungen gereinigt (24). Kurz, diese Dialoge, denen der „Charon" mit einer ebendahin zielenden Stelle (21) anzuschließen wäre, machen mit einer Deutlichkeit, der die gröbsten Mittel eben recht sind, für den Kynismus Propaganda.

Menipp und Ikaromenipp.

Auch in Menipp und Ikaromenipp hat der kynische Sittenrichter selbst fast ausschließlich das Wort, aber seltsam — für die kynische Sittenlehre fällt auch nicht eine empfehlende Bemerkung ab. Im Gegenteil: als ob er seines eigenen Bekenntnisses vergessen habe, verfährt er mit dem Kynismus nicht um ein Haar glimpflicher als mit den anderen Sekten.

*) dial. mort. 13, 5. 20, 4 f. 21, 1.
**) d. m. 20, 5. 10, 8.
***) d. m. 10, 9, 13. 21, 2. 22, 2 f. 24, 3.

Auf seiner Suche nach allgemeingiltigen ethischen Normen klopft Menipp bei dem Kynismus*) genau ebenso vergeblich an wie bei Epikureismus, Stoa und Peripatos. Im Ikaromenipp (16) figuriert in Gesellschaft des meineidigen Epikureers und des um sein Honorar prozessierenden Stoikers der Kyniker als Gast eines Bordells,[4]) womit man dann die eben aus kynischem Munde ergehende Rüge vergleiche, die im 10. Totengespräch (11) dieselbe Entgleisung an einem Stoiker verurteilt. Und gar die Philippika des Zeus gegen die Philosophen läßt über keine Schule ein so vernichtend scharfes, ingrimmiges Verdammungsurteil ergehen, wie gerade über die kynische.**)[5]) So fällt denn auch die abschließende Einsicht, die Menipp vielfachen eigenen Erfahrungen entnimmt und durch sein Orakel Tiresias — nicht etwa einen Weisen der kynischen Schule! — sich bestätigen läßt, ganz und gar unkynisch aus (21): ὁ τῶν ἰδιωτῶν ἄριστος βίος — weg von jeglicher Philosophie, von allem Bemühen um das Wahngebilde derselben *σοφία*, die noch in den Totengesprächen als Privileg des Kynismus in Anspruch genommen wurde!

So bieten diese Dialoge ein ganz verändertes Bild: an Stelle der erdentrückten Heiligen ist ein loser Spottvogel getreten, der nach Erscheinung und Wort nur erheiternd wirken will und von allen dort gefeierten Eigenschaften der Kyniker nur die eine negative sich bewahrt hat, die Lust an kritischer Zersetzung der herrschenden Meinungen. Indem er aber sein mephistophelisches Werk auch an dem eigenen philosophischen Bekenntnis übt, gibt er zu erkennen, daß für ihn der Kynismus als positive Lebensrichtung bloße Maske, künstlerische Form ist.[6])

Dialogtechnik. Die Folgerung aus alledem braucht kaum ausgesprochen zu werden: Lucians Werdegang führt von den Totengesprächen zu den Menippdialogen, nicht umgekehrt; denn dort läßt er unbedenklich seine Werturteile sich von seinem Gewährsmann

---

*) Denn auf diesen deuten die Worte (4): πονεῖν τὰ πάντα καὶ μοχθεῖν καὶ τὸ σῶμα καταναγκάζεν ῥυπῶντα καὶ αὐχμῶντα καὶ πᾶσι δυσαρεστοῦντα καὶ λοιδορούμενον. Vgl. vitar. auct. 7, 9 f. Peregrin. 3 u. a.

**) Icaromen. 30 τὸ δὲ πάντων δεινότατον bis 31 ἀγνοῶ; vgl. bes. fugitivi 30 und 13.

diktieren, hier verweigert er ihm die Folge. Zu dem gleichen Ergebnis führt nun auch die Betrachtung der Formen, deren Lucians Kompositionstechnik sich bedient. Die ersten Dialoge, die er verfaßt hat in dem Bewußtsein, eine völlig neue Schriftgattung ins Leben zu rufen, sind die Götter-, Meeres- und Hetärengespräche,*) die stofflich sich an die Komödie anlehnen. Daß diese Dialoge nach Form und Gehalt noch völlig der Sophistik angehören, zeigen neben anderem zur Genüge zwei erhaltene Einleitungsreden, προλαλιαί, Zeuxis und Prometheus, in denen der Autor sein Publikum mit den Absichten seines Schaffens vertraut macht. Da hören wir, daß er Beifall erwartet für ὀνόματα καλὰ καὶ πρὸς τὸν ἀρχαῖον κανόνα συγκείμενα, νοῦς ὀξύς, χάρις Ἀττική, ἁρμονία, τέχνη usw., und sein Ziel, niedrig genug gesteckt, heißt τέρψις ἄλλως καὶ παιδιά.**) Da der neuen Gattung, die zum mindesten kurzweiliger war, als die herkömmlichen Machwerke der Sophisten, der Erfolg blühte, so verblieb Lucian auf dem betretenen Wege, und nun war der Übergang zu Menipp leicht gefunden. Stofflich waren dessen Satiren der bisher ausgebeuteten neueren Komödie aufs engste verwandt, wie er denn selbst vielleicht seine wirksamsten Motive eben dieser Quelle verdankte; und wie leicht seine Szenen der dialogischen Form sich fügten, kann wiederum Senecas Apokolokyntosis lehren. Es bedürfte nur geringfügiger Änderungen, um diese in eine Reihe kurzer Gespräche aufzulösen.***) Nun war es nicht mehr als natürlich, daß Lucian dem neuen Stoff die bisher verwandte und in ihrer Wirkung bewährte Form gab, daß er also den überreichen Inhalt einer menippeischen Satire in kurze Gespräche zerlegte, die über den Umfang der früheren Dialoge nicht hinausgingen, dem Hörer also keine stärkere Leistung zumuteten.

*) Hirzel, Der Dialog, Leipzig 1895. Bd. II S. 272 ff; Helm a. a. O. S. 176 ff.

**) Zeux. 2, Prometh. in verb. 3. Vgl. Helm a. a. O. S. 281 f.

***) Berichterstatter und Hörer 1 (vgl. das Rahmengespräch in Menipp und Ikaromenipp); Merkur und die Parze 3 (catapl. 1 f.); Empfang im Himmel 5 (Icaromen. 22 f.); Götterversammlung 8 (Jupp. trag. 6 f., deor. concil. 1 f.); Merkur und Claudius auf dem Weg zur Erde 12 (bisacc. 8 f., fugit. 24); Totenfeier 12 (dial. mort. 10, 12); Reise zur Unterwelt 13 (Menipp. 10); Totengericht 14 (catapl. 23 f.).

So schließen sich die Totengespräche aufs ungezwungenste den Götter und Hetärengesprächen an: nach der sprachlichen Form nach der Komposition — und nach der Absicht. Denn auch hier geht es um τέρψις und παιδιά, beileibe nicht um eine ernstliche Bekämpfung der so hart mitgenommenen Philosophenschulen. Deshalb ist es unzulässig, die Totengespräche als Dokumente für Lucians Überzeugung heranzuziehen.[7]) Wenn er die kynische Prinzipientreue triumphieren, die abweichenden philosophischen Lebensrichtungen Schiffbruch leiden läßt, so sind das Kontrastwirkungen, die er lediglich um ihrer selbst willen beibehält.

Kritik des Kynismus.

Erst allmählich wagt er dann, ermutigt durch den Erfolg, zu größeren Dialogen überzugehen, die in dem bunten Wechsel der Szenen und der Fülle der auftretenden Personen sich enger an das Original anschließen, dafür aber auch sowohl der Vortragskunst des Redners als auch der Geduld und dem Nachdenken des Hörers Größeres zumuten. Dabei wird auch die stilistische Eigenart des Musters durch gelegentlich eingefügte Verse wenigstens angedeutet. Es folgen also auf die kurzen Totengespräche zunächst die breiter angelegte Niederfahrt und dann die Menippdialoge. Mit dem Wachsen des äußeren Umfangs aber drängt sich das Stoffliche immer mehr in den Vordergrund. Lucian beginnt die scharfgefaßten Werturteile seines Gewährsmanns, die er bisher so unbekümmert übernommen, mit der Wirklichkeit zu vergleichen und entdeckt, daß das kynische Bekenntnis an sich seine Jünger keineswegs so wirksam von jedem peinlichen Erdenrest läutert, wie das seine ersten Dialoge gelehrt hatten. Wir haben Nachrichten von Zeugen aus den verschiedensten Lagern,*) die darin übereinstimmen, daß die Masse der Kyniker die Verwirklichung ihres Schulideals vorzugsweise in Rüpelhaftigkeit des Auftretens und schamlosestem Schmarotzertum suchte; offenbar war der Unwille über diese enfants terribles der Philosophie bei Leuten von gutem Geschmack weit verbreitet. Und so beginnt Lucian sein Vorbild in dem

*) Epictet. diatrib. III 22, 10 u. 50 ff. Dio orat. XXXII p. 657 R. Aristid. or. XLVL p. 398 D ff. Gellius noct. Att. IX 2.

Teil zu berichtigen, der am härtesten den Tatsachen widerstreitet, in der schrankenlosen Verherrlichung des kynischen Ideals; zaghaft noch und nur für feinhörige Ohren vernehmlich im Menipp, mit zunehmender Schärfe und unter einmaliger Nennung im Ikaromenipp. Dabei trägt er denn allerdings in seine Werke den Zwiespalt hinein, der in der Verhöhnung des kynischen Ideals eben aus kynischem Munde gegeben ist.

Die „Versteigerung“.

Ob es gelungen ist, den Fortgang von Lucians Schriftstellerei zutreffend zu entwickeln, darauf die Probe zu machen gestattet die Schrift, die feststehendermaßen (s. u.) zeitlich den Abschluß der ersten Dialogreihe bildet, gleichzeitig die erste Satire, die sich ausschließlich mit den Philosophenschulen auseinandersetzt: die Versteigerung der Lebensarten. Entscheidend wird sein, ob wir hier die Richtungslinie, in der wir bisher Lucians Entwicklung sich bewegen ließen, fortgeführt finden.

Lucian läßt hier die philosophischen Bekenntnisse in bunter Reihe Revue passieren und übt an allen mit bester Laune und treffendem Witz in ähnlichem Sinne Kritik, wie das schon in den vorausgegangenen Dialogen geschehen war. Dabei ergeht es nun dem aufgeführten Kyniker — Diogenes ist angedeutet — merklich anders als seinen Leidensgenossen. Was wir von diesen als vorgebliche Empfehlung ihres jeweiligen Systems hören, ist vom ersten bis zum letzten Wort nichts als eine übermütig burleske Verballhornung ihrer Lehrsätze. Hingegen der Kyniker offenbart in sich mit Tönen, deren ursprünglicher Ernst noch durch die possenhafte Inszenierung durchklingt, den Menschenerlöser und Seelenarzt, den Herakles, der die Greuel der Genußsucht vom Erdboden vertilge, er krönt sich selbst mit dem Heiligenschein des kynischen Tugendideals (8, 9) — bis hierhin ganz der verklärte Asket, wie ihn Lucians erste Dialoge verherrlichten. Dann aber ändert sich mit einem Schlage das Bild. Die vernichtende Schärfe, mit der im Fortgange (10. 11.) tierische Schamlosigkeit und Frechheit, die das Erröten verlernt hat, als die Ausrüstung des Kynikers, Aufsehen zu erregen als das Ziel seines Strebens gezeichnet werden, hat ihres gleichen weder in dieser Schrift noch in den Invektiven der vorausgegangenen Dialoge. Hart und unvermittelt

stehen hier nebeneinander ein Stück echt kynischer Selbstverherrlichung, wie sie die Vorlage bot,*) und die mitleidlose Zertrümmerung des Ideals durch den Autor, der nach so viel Licht nun auch den Schatten nicht sparen will.[8]) So ist der Widerspruch, der in Lucians letzten Dialogen immer lauter geworden, zum harten Mißklang gesteigert.

3.

Sophistik und Philosophie.

Daß der Übergang zur Form des Dialogs keineswegs eine Abkehr von dem Beruf des Sophisten bedeutet, wurde bemerkt. Das gleiche gilt aber auch von dem satirischen Inhalt der besprochenen Schriften. Der Kampf zwischen Rhetorik und Philosophie, der besonders auf dem Gebiete der Jugenderziehung ausgefochten wurde, war Jahrhunderte alt, ging bis auf die Tage des Sokrates zurück.**) Den namhaftesten unter Lucians sophistischen Zeitgenossen, Aristides, finden wir in seinen Reden πρὸς Πλάτωνα περὶ ῥητορικῆς und ὑπὲρ τῶν τεττάρων mit Lucian in der gleichen Front. Beachtenswerter noch ist eine Parallele aus der vorausgehenden Generation. Zu den unbestritten kanonischen Größen der sophistischen Ausbildung, durch die ja auch Lucian hindurchgegangen ist, gehörte Dio von Prusa. Von ihm hören wir, daß er in seiner ersten rein sophistischen Entwicklungsphase eine Schrift κατὰ τῶν φιλοσόφων verfaßte, die eine nach Ansicht des Berichterstatters beispiellos scharfe Sprache führte***) und alle Philosophen ohne Unterschied der Zeit und des Bekenntnisses vom Erdboden vertilgt wissen wollte; und wenn es weiter heißt, daß er Sokrates und Zeno mit den Spottreden der Komödie überschüttet habe,****) so läßt

*) Wir wissen, daß Menipp eine Διογένους πρᾶσις verfaßt hat und daß in dieser Diogenes genau wie bei Lucian sich einen Weltbürger nannte. Helm a. a. O. S. 231 ff.

**) v. Arnim, Dio von Prusa, Berlin 1898 I. Einleitung: Sophistik, Rhetorik und Philosophie in ihrem Kampf um die Jugendbildung.

***) Synesios Dion p. 14 R οὗτός γε πλεῖστα δὴ καὶ μάλιστα σοφιστῶν εἰς φιλοσόφους τε καὶ φιλοσοφίαν ἀπηναισχύντηκεν.

****) Syn. p. 15.

uns das erkennen, daß die Mittel seines Angriffs den von Lucian verwandten sehr ähnlich waren. Ob Lucian von dieser Schrift eines Mannes, den er sicherlich hochgehalten,*) direkt beeinflußt worden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln.

Die Fälschung im „Fischer".

Die Feststellung dieses Zusammenhangs ist deshalb von Bedeutung, weil Lucian in dem innerhalb unserer Reihe sich anschließenden Dialog die behandelte Schriftgruppe in eine ganz andere Beleuchtung gerückt und so mit Bewußtsein seinen Bildungsgang verdunkelt hat. Auf die Versteigerung der Lebensarten folgt der „Fischer", wie Rückbeziehungen innerhalb des letzteren unwiderleglich erweisen.**) Dieser Dialog bildet innerhalb der philosophischen Schriften einen Markstein, der durch Aufstellung eines grundsätzlich veränderten Programms zwei Entwicklungsphasen aufs deutlichste scheidet. Nichts kann bezeichnender sein für den Menschen Lucian, als die Einkleidung, in der diese Wendung erscheint. Ist es einem jeden peinlich, einen Irrtum bekennen und zu einem Wechsel von Weg und Ziel sich verstehen zu müssen, so entledigt sich Lucian dieser ärgerlichen Obliegenheit schlankweg durch eine handgreifliche Fälschung des Tatbestandes. Das Thema des Fischers bildet die Behauptung, seine Satiren seien nicht auf die klassischen Koryphäen der Weltweisheit, sondern auf diejenigen zeitgenössischen Philosophen gemünzt gewesen, durch deren unphilosophischen Wandel jene ebenso sehr wie die Philosophie als Wissenschaft in Verruf gekommen seien. Es ist offenkundig, daß diese Behauptung auch nicht mit einer einzigen der früheren Schriften sich verträgt: nicht mit den Totengesprächen, die gerade die großen Schulhäupter aufs schonungsloseste verunglimpfen, nicht mit den Menippdialogen, die keine Scheidung von alten und neuen Philosophen auch nur entfernt andeuten, nicht mit der Versteigerung, die allzudeutlich die großen Philosophen mit individuellen Zügen kennzeichnet. Und so kann keine Ehrenrettung etwas daran ändern: Lucian hat seine neue schriftstellerische Periode eingeleitet mit der kecken

*) de morte Peregrin. 18.

**) bes. 27: τὰ γὰρ τελευταῖα τίνι φορητά; κτλ.

Verleugnung der bis dahin vertretenen Grundsätze. Wir müssen uns erinnern, wie oft der Sophist den Ort seines Auftretens und damit sein Publikum wechselte, wir müssen ferner annehmen, daß die früheren Dialoge noch nicht veröffentlicht, also noch nicht als redende Gegenzeugnisse verwendbar waren, um überhaupt jene Entstellung des wirklichen Verlaufs erklärlich zu finden.

Im engsten Zusammenhang mit dieser Fälschung steht die irreführende Darstellung seines eigenen Entwicklungsganges, die wir hier (29) und ganz entsprechend im „Doppeltverklagten" (32) lesen. Da hören wir, wie dereinst der Zögling der Rhetorik, angewidert durch die innere Leere seiner Tätigkeit, sich mit plötzlichem Entschluß in die Arme der Philosophie oder, wie es an der zweiten Stelle heißt, in Akademie und Lyceum*) geflüchtet habe, um nun der Anwalt seiner neuen Göttin gegen ihre falschen Propheten zu werden. So möchte Lucian durch ein wenig überzeugendes Taschenspielerkunststück es fertig bringen, als seinem ursprünglichsten Sinnen und Trachten entsprungen hinzustellen, was in der Tat das Ergebnis einer schrittweise vollzogenen, nicht vorausberechneten und vielleicht auch wenig erwünschten Entwicklung war.

Das neue Programm.

Denn hier erst entdeckt Lucian in sich den Satiriker, hier erst hört er auf, gedankenlos mit Invektiven zu spielen, die Menschen und Zuständen vor vier Jahrhunderten gegolten hatten, und rüstet sich zu einer zwar immer noch künstlerisch geformten, aber nunmehr vollbewußten und persönlich vertretenen Polemik gegen Zeitgenossen. Diese Wandlung gibt sich zunächst äußerlich in der für den Sophisten sehr bedeutsamen Neuerung kund, daß er sich selbst als handelnde Person in den Dialog einführt, sie wird ferner in Ton und Haltung des Ganzen deutlich fühlbar: der Leser empfindet es wohltuend, daß hier der Autor mit vollster persönlicher Anteilnahme bei dem Gegenstande ist, daß es ihm nicht um einen leicht erzielten Heiterkeitserfolg, sondern um sachliche Beistimmung zu tun ist.

*) Man erinnere sich der Rolle, die Platon und Aristoteles in den Totengesprächen (20, 5 und 13, 5) spielen!

Persönliche Einflüsse.

Die Motive, die zu dieser Wendung geführt haben, sind aus Lucians Darstellung leicht zu erschließen. Menipps Ausfälle gegen den Wandel der Philosophen waren im Gegensatz zu anderen unterdessen schal gewordenen Spässen aktuell geblieben und hatten Lucian zahlreiche und, wie er behauptet (20), gefährliche Feindschaften zugezogen. Wirksamer noch waren Einflüsse im Guten. Zwar würde man die Spuren eines ernstlichen Eindringens in die Gedankenwelt der großen Schulhäupter in dieser Schrift, die mit merklicher Behendigkeit über diesen doch eigentlich entscheidenden Punkt hinweggleitet (30), wie auch in den nächsten vergeblich suchen. Dagegen muß auffallen die Beflissenheit, mit der Lucian immer wieder durch eine nachdrückliche Ehrenerklärung einige wenige zeitgenössische Philosophen vor seinen immer heftiger werdenden Angriffen gegen die Zunft sicherstellt.*) Persönliche Rücksichten haben bei ihm stets schwer gewogen; Schriften wie die „Bilder“ und das Entschuldigungsschreiben wegen des verfehlten Grußes liefern dafür die nicht eben rühmlichen Belege. Derselbe Mann, der zu hassen und den Gehaßten zu treffen weiß wie kaum ein zweiter, versteht nicht minder in diskreter und doch nicht mißzuverstehender Weise Gefühle der Ergebenheit anzudeuten. Mustert man nun die Reihe derjenigen, denen seine Verbeugungen gelten, so tritt die persönliche Beziehung jener Erklärung zu Tage: es sind durchweg Männer, die Wert darauf legen mußten, zu dem im Namen der Philosophie getriebenen Schwindel in Gegensatz gestellt zu werden. Die Adressaten der Pamphlete gegen Peregrinos und Alexander, ein Platoniker und ein Epikureer, werden durch die Tendenz der ihnen gewidmeten Schriften als erklärte Gegner alles Dunkelmännertums kenntlich. Arrian, dem in der Schrift über Alexander eine rühmende Erwähnung gewidmet ist (2), rückt schon als Schüler Epiktets **) in diesen Kreis ein. Auch Herodes Atticus, dessen im Peregrinos (19) aufs schmeichelhafteste gedacht wird, gehört hierher; ihn hören wir in einer bei Gellius***) erhaltenen

*) pisc. 30. 37. bis acc. 7 fugit. 24.

**) S. o. S. 10 Anm.

***) noct. Att. IX 2.

Anekdote gegen die Afterphilosophen losziehen in Wendungen, die sich in auffallendem Maße mit den Anklagen Lucians im Fischer und in den „Ausreißern" berühren. Der Einwirkung dieser Kreise, die sich als geistige Aristokratie von dem buntscheckigen Haufen philosophierenden Gesindels fernhielten, wird es wohl zuzuschreiben sein, wenn Lucian vor den Größen der Philosophie sich beugt und in den νέοι φιλόσοφοι ein würdigeres Ziel für seine Satire findet.

Einfluß Platons.

Man täte indessen Unrecht, wollte man jeden eigenen Antrieb zur Palinodie wegleugnen. Der „Fischer" hebt sich nach Komposition und sprachlicher Form merklich von den früher verfaßten Dialogen ab. Anstatt zahlreiche komische Motive in z. T. skizzenhafter Flüchtigkeit aneinanderzureihen, begnügt er sich mit wenigen, aber wirksamen Szenen, die mehr in die Breite gearbeitet sind. Wenn die glücklichen Einfälle auf Rechnung teils der Komödie, teils Menipps kommen, so bekundet jedenfalls das Geschick, mit dem sie der persönlichen Angelegenheit des Schriftstellers dienstbar gemacht sind, ein selbständiges Schalten mit dem übernommenen Stoff, wie es in den früheren Schriften nicht zu verspüren ist. Dann aber die sprachliche Form: bis dahin hat Lucian die beabsichtigt volkstümliche Redeweise seines Originals, die durch zwanglose Ursprünglichkeit wirkte, die knappen und prägnanten Wendungen, den kurzen, fast gehackten Satzbau beibehalten. Das wird im Fischer anders. Man vergleiche nur zwei Partien, die nach der äußeren Situation und dem Ethos des Sprechenden sich decken, etwa die Anklagerede des Kyniskos in der Niederfahrt (26) und die des Diogenes im Fischer (25—27), der ein kynisches Kolorit zu geben doch nahe genug gelegen hätte; dann wird man den Übergang zu einer glatteren, in Perioden sich rundenden Ausdrucksweise deutlich empfinden. Ohne Frage ist hier der Einfluß Platos wirksam. Gerade im Fischer bekennt Lucian sich als Schuldner der Philosophen, und zwar in Wendungen, aus denen lediglich das ästhetische Wohlgefallen an der Form spricht (67); seine Begeisterung für jene, d. h. hier vornehmlich Plato, ist sicherlich echt, so weit sie dieser Seite ihrer Schöpfungen gilt. So mochte er denn auch einen Spott,

wie er Plato etwa im 20. Totengespräch (5) getroffen hatte, nachträglich wie einen Undank empfinden.

Der Fischer als Scheidepunkt.

So bildet der Fischer nach Tendenz, Komposition und sprachlicher Form den Scheidepunkt innerhalb der philosophischen Schriften; was vor, was hinter ihm liegt ist durch eine tiefe Kluft getrennt. Das ist von Wichtigkeit zunächst für die Totengespräche, deren zeitliche Fixierung immer noch strittig ist. Es heißt Lucian ein geradezu sinnloses Hin- und Herschwanken zwischen entgegengesetzten Überzeugungen zutrauen, wenn man annimmt, die Totengespräche mit ihrem orthodox-kynischen Standpunkt, ihrer Herabwürdigung der großen Philosophen seien nach der wohlüberlegten Formulierung eines neuen Glaubensbekenntnisses im Fischer verfaßt. In der Tat fehlt es denn auch durchaus an Gründen, die uns zur Annahme eines so unerhörten Rückfalls zwingen.[9])

Das Umgekehrte gilt von dem „Doppeltverklagten", der zumeist vor den Fischer und damit notwendig (s. o.) auch vor die Versteigerung gesetzt wird. Philosophisch betrachtet nimmt Lucian hier denselben Standpunkt ein wie im Fischer: er berichtet von seiner Flucht von der Rhetorik weg zur Philosophie (32), gibt sich als Gegner der zeitgenössischen Philosophen (6, 8—11) und scheidet einige wenige von ihnen als ihres Namens würdig aus (7). Aber diese Dinge werden nur nebenher wie etwas Selbstverständliches, schon Bekanntes berührt, [10]) sind auch wirklich nebensächlich, indem der persönliche Teil der Schrift der Verteidigung nicht des philosophischen Standpunktes, sondern der gewählten Kunstform dient. Demnach setzt der Doppeltverklagte die im Fischer gegebene Rechtfertigung der neuen schriftstellerischen Tendenz unbedingt voraus.[11])

4.

Realistische Dialoge.

In der abschließenden Szene des Fischers macht Lucian zusammen mit dem Elenchos sich auf, um wahre und falsche Philosophen zu sondern und diesen das unterscheidende Brandmal aufzudrücken. Damit ist die Mission ausgesprochen, die Lucian von nun an seiner satirischen Schriftstellerei beigelegt

wissen will. Welche Dialoge dieser Ankündigung entsprechen wollen, ist kaum zweifelhaft. Indem seine Satire ihre Opfer unter den Lebenden sucht, verläßt sie das nebelhafte Reich der abenteuerlichen Erfindung, in dem die Menippdialoge mit so uneingeschränkter Freiheit sich ergehen, und tritt in das klare Licht der Gegenwart ein; das Phantastisch-Groteske, das bis dahin vielleicht nicht ihren geringsten Reiz gebildet hatte, verschwindet und an seine Stelle tritt die realistische Beobachtung dessen, was jeder Tag bringt. Ein Gastmahl, ein Spaziergang vom Piräus zur Stadt, ein Krankenbesuch, ein Gespräch auf dem Markt — derartige Szenen werden uns mit der Frische des unmittelbaren Erlebnisses vorgeführt. Solches gilt von den Dialogen, die unter sich verbunden sind durch den Wortführer Lykinos, den literarischen Vertreter Lukians: das Gastmahl, das Schiff, der Eunuch sowie der Lügenfreund — dem freilich jener Wortführer noch fehlt — endlich der Hermotimos. Vergleicht man den satirischen Inhalt dieser Dialoge mit der Großes verheißenden Ankündigung des Fischers, so zeigt sich, daß Lucian es mit der Ausübung seiner Sendung nicht gar zu gewissenhaft genommen hat. Mag immerhin hier und dort eine uns nicht mehr verständliche Anspielung auf eine bestimmte Persönlichkeit vorliegen, im Allgemeinen hat er augenscheinlich nicht Individuen sondern Typen gezeichnet und dabei seiner Lust an übermütiger Karrikierung, an Situationen von burlesker Komik allzu freien Lauf gelassen, als daß der ernsthafte Unterton echter Satire noch vernehmlich wäre. Das ergibt sich aus der Art der Erfindung — wer möchte eine Posse wie das Philosophenmahl auf ein wirkliches Begebnis zurückführen — aus der Wiederkehr typischer Figuren und Namen zur Darstellung der einzelnen Sekten, endlich aus dem Umstand, daß wir auch hier Lucian auf den Spuren älterer Muster finden. Alles in allem eine recht zahme Satire; es mag wohl mancher Lucians Bosheiten mit Behagen genossen haben, der einer Brandmarkung im Sinne des Fischers wohl würdig gewesen wäre. Es fehlte eben Lucian doch das eine, was erst den echten Satiriker ausmacht, der Zornesmut tiefinnerlicher Entrüstung. Hatte er im Fischer

unversehens in sich die Philosophengeißel entdeckt, so dünkte es ihn doch schließlich gemächlicher und ungefährlicher, sein Publikum auch fürderhin durch Späße leichterer Art zu ergötzen, die nur dadurch einen pikanten Zusatz erhielten, daß sie auf diese oder jene Größe des Tages allenfalls bezogen werden konnten — dies gleichzeitig ein nachträglicher Beweis dafür, daß die im Fischer dokumentierte Sinnesänderung keineswegs aus einer tiefgehenden Wandlung des inneren Menschen heraus erfolgt ist.

Die Kynikerfehde.

Daß Lucian in der Tat nicht zum Satiriker berufen ist, beweisen im Grunde selbst die beiden antiphilosophischen Schriften, die auf einen ganz anderen Ton gestimmt sind, weil sie auf bestimmte Persönlichkeiten zielen *): die Schrift über den Tod des Peregrinos, die als reines Pamphlet auf die künstlerische Einkleidung des Dialogs ganz verzichtet, und die Ausreißer. Denn auch dieser Dialog, in dem noch einmal der mythologische Apparat in Bewegung gesetzt wird, ist eine Streitschrift gegen konkrete Persönlichkeiten; das beweist nicht nur die Zuspitzung auf eine bestimmte Schule, nicht nur die Ehrenerklärung für deren Stifter (11), sondern auch ganz besonders das vielfache Detail in Namen, in persönlichen, örtlichen und zeitlichen Umständen, das durch die Idee des Ganzen und den Gang der Handlung keineswegs verlangt wird, vielmehr nur dazu beiträgt, den Dialog für uns Unorientierte so schwer verständlich zu machen. Zudem beweist eine Bemerkung der Rede gegen den unwissenden Büchersammler (14), daß Lucian nach dem Tode des Peregrinos mit einem von dessen Anhängern hart aneinander geraten ist. Dieselbe Stelle verrät aber gleichzeitig, was Lucian zu dieser Fehde gegen die Kyniker veranlaßt hat: nicht die ehrliche Entrüstung führt ihm die Feder, sondern der Haß — ein Haß so ingrimmig und leidenschaftlich, daß er ihn verleitet, die Wucht des in jener Schrift geführten Schlages selbst abzuschwächen. Obwohl in dem Bücherwurm ein Ausbund jeglicher

*) Den Demonax kann ich nicht für echt halten. Sollte er es sein, so würde er den einzigen Fall darstellen, in dem Lucian den positiven Teil der im Fischer übernommenen Mission, die Erteilung von Ehrenkränzen, erfüllt.

Verkehrtheit und Schlechtigkeit vorgeführt werden soll, geht doch die beiläufige Erwähnung jenes ungenannten Kynikers nicht ohne die Bemerkung ab, daß er an intellektueller und moralischer Nichtsnutzigkeit doch noch unter dem Adressaten der Schrift stehe. Bricht so Lucian seiner eigenen Waffe die Spitze ab, so zeugt das von einer Leidenschaft des Hassens, die sich selber nicht mehr zu meistern weiß, über deren Veranlassung und Berechtigung aber wir leider nicht mehr zu urteilen vermögen. Außerdem hat Bernays *) gezeigt, daß auch die Schrift über Peregrinos selbst in ihren tatsächlichen Angaben von stärkster Voreingenommenheit des Verfassers zeugt: auch hier also finden wir nicht den literarischen Censor, der im Dienste der Gesamtheit steht, sondern den persönlichen Gegner am Werk.

Die Ausführung des Programms.

Die Aufgabe, die Lucian im Fischer sich gestellt hatte, war wohl der Widerwärtigkeiten wert, die ihre gewissenhafte Ausführung mit sich bringen mußte, entsprach auch der Eigenart seines kritischen Talents: in der Verfolgung des dort betretenen Weges aber hat er die Mitte zwischen Pamphlet und Posse nicht zu finden gewußt.

5.

Der Hermotimos als Abschluß.

Wir sahen Lucian fortschreiten von kritiklos übernommenem Kynismus zu einem, sagen wir, philosophischen Klassizismus, der nur die Masse der zeitgenössischen Philosophen und unter diesen schließlich besonders gewisse Kyniker verdammt. An welcher Stelle dieses Entwicklungsganges ist nun der Hermotimos einzusetzen, derjenige Lykinosdialog, der in breitester, durchaus sachlich gehaltener Beweisführung alles philosophische Bemühen schlechthin ohne Ansehen des Bekenntnisses und der Person als das Buhlen um ein Phantom, ein nichtiges Spiel mit dürren Blättern verurteilt? Wollen wir an der Annahme einer gewissen Konsequenz in Lucians Denkentwicklung festhalten, so ist für diesen Dialog innerhalb der besprochenen Reihe kein Platz. Das stimmt aber zu dem

*) Lucian und die Kyniker, Berlin 1879.

Charakter des Werks, das jede einzelne der besprochenen Schriften um ein beträchtliches überragt. Man darf ihm sogar unbedenklich unter allem, was Lucian geschaffen hat, den Preis zuerkennen. In der Form: die Sprache ist, mag sie in leichtem Gesprächsstil gestaltet sein oder zu dem nachdrücklichen Ernst zusammenhängender Gedankenentwicklung sich erheben, mit einer Meisterschaft gehandhabt, die an Platon erinnert; in der dramatischen Gestaltung: die beiden Träger des Dialogs — Lykinos in seiner ironischen Überlegenheit, die schließlich der Wärme wohlgemeinten Zuspruchs weicht, Hermotimos in seinem nervösen Erkenntnisdrang, seinem schrittweisen Herabsteigen von dem stolzen Bewußtsein seiner Gottähnlichkeit zu der hilflosen Verlegenheit, in die ihn Lykinos' unumstößliche Einwände versetzen — sind in so kräftig wirkenden Zügen gezeichnet, daß bei aufmerksamer Lektüre der Ton der Unterhaltung, Mienen und Gebärden der Sprechenden dem Leser lebendig werden; im philosophischen Gehalt: wenn auch Lucian die Beweisführung skeptischen Schriften entlehnt hat, so setzt jedenfalls die Aneignung dieser Gedankengänge und besonders ihre Umgießung in eine so ansprechende Form eine ganz andere, ernste und eindringende Denkarbeit voraus, als sie die Umdrapierung menippischer Szenen und Späße verlangte. Es kommt hinzu, daß diese Schrift ebenso sehr über das Niveau der Posse wie über die Sphäre persönlicher Gehässigkeiten hinausgehoben ist. Wenn hier und da die komischen Motive früherer Dialoge anklingen[12]), so geschieht das ohne anspruchsvolle Breite, in wohltuender Abdämpfung aller grellen Töne; und ebenso sind die abfälligen Schilderungen einzelner philosophischen Typen*) frei von der Leidenschaft des Hassens, die in den Invektiven des Peregrinos und der Ausreißer bebt, zeugen vielmehr von der mitleidigspöttischen Geringschätzung dessen, der mit solchen Gegnern längst fertig geworden ist. Vergeblich wird man endlich den Ton eines wohlwollenden, nicht auf Verletzung sondern auf Heilung bedachten Seelenarztes, wie ihn Lykinos zuletzt gegenüber Hermotimos und — man hört es heraus — vielen ratlos

*) Hermotim. 11 f., 80 f.

Irrenden seiner Zeit anschlägt, in irgend einer anderen Schrift Lucians suchen. Von welcher Seite wir ihn auch betrachten mögen, immer wieder stellt sich der Hermotimos als die ausgereifte Frucht eindringenden Denkens und sicherer Gestaltungskraft dar. Und wenn Hermotimos auf einen scherzhaft klingenden Einwand des Lykinos erwidert: ταυτὶ μὲν, ὦ Λυκῖνε, βωμολοχικὰ καὶ οὐ κατὰ σέ (58), so liegt darin deutlich genug die Erklärung, daß Lucian jetzt in allem Ernste mit der Philosophie sich auseinandersetzen will. Als eine Schlußabrechnung mit allem philosophischen Streben muß also der Hermotimos gelten.

Die Altersangabe.

Was steht dieser Annahme im Wege? Lykinos bezeichnet sich im Verlauf des Dialogs als etwa vierzigjährig (13). Nun danken wir dem besprochenen Rückblick auf den eigenen Bildungsgang im Doppeltverklagten die Nachricht (32), daß Lucian als ein Vierzigjähriger sich von der Rhetorik ab- und dem philosophischen Dialog zugewandt habe. Schließt man also aus jener Angabe des Hermotimos auf das wirkliche Alter des Autors, so rückt die Schrift ihrer Entstehungszeit nach unter die ersten Menippdialoge ein; das bedeutet also: man muß Lucian es zutrauen, zu gleicher Zeit hier über alle philosophischen Probleme hinweggescherzt und dort ihnen unter nachdrücklicher Verurteilung solch leichtfertiger Behandlung ernstlichstes Bemühen gewidmet zu haben, zu gleicher Zeit dort jede Hingabe an irgend ein philosophisches System — auch das kynische (14, 15) — als geistige Entmündigung wissenschaftlich erwiesen und hier einem philosophischen Dogma bis zum Aufgeben jedes eigenen Urteils sich anvertraut zu haben, man muß endlich und vor allem die unselbständigen Anfängerversuche und das reife Meisterwerk als Erzeugnisse ein und derselben Zeit anerkennen. Es heißt schlechterdings alles auf den Kopf stellen, was überhaupt je an psychologischer Einsicht in das Werden und Wachsen literarischer Charaktere gewonnen worden ist, wenn man über all' diese unvereinbaren Widersprüche sich hinwegsetzt. Alles drängt dahin, jene Altersangabe anders zu deuten; das Verdienst von W. Schmid *) ist es, auf diese Notwendigkeit hingewiesen zu haben.

*) Philologus, Bd. 50, S. 308.

Wie Lykinos im Verlauf des Gesprächs wiederholt betont, sind seine Einwände gegen die Möglichkeit philosophischer Erkenntnis aus einem völlig laienhaften Denken heraus geboren, dem Kopf eines Mannes entsprungen, der sich erst belehren lassen muß, ob es außer dem stoischen auch noch andere philosophische Systeme gibt und ob diese in ihren Lehren verschiedene Wege gehen (14). Hätte Lucian sich, den Verfasser des Dialogs, als so mangelhaft unterrichtet hinstellen wollen, er wäre durch jeden Satz seines eigenen Werkes Lügen gestraft worden. Wohl aber war er tatsächlich in diesem Stande philosophischer Unschuld in seinem vierzigsten Lebensjahre, denn damals gerade begann er jene Dialoge zu verfassen, in denen er seine philosophische Unmündigkeit durch den kritiklosen Anschluß an Menipp so deutlich bekundete.*) Lucian hat also, um einen philosophisch noch nicht infizierten Anwalt des gesunden Menschenverstandes zum Wortführer der siegreichen Sache zu haben, sich selber in einer durchaus zulässigen literarischen Fiktion zu dem, philosophisch betrachtet, unbeschriebenen Blatt gemacht, das er als Vierzigjähriger gewesen war — mit einem Gefühl stillen Bedauerns, daß nicht damals schon die skeptische Einsicht ihn vor Irrgängen bewahrt hatte.

Nigrinus.

Um so unbedenklicher dürfen wir die Altersangabe in diesem Sinne deuten, als Lucian in einem anderen Dialog eine ähnliche Selbstverjüngung geübt hat. Als Dokument einer jugendlichen Verirrung in das Land der philosophischen Träume, die allerdings durchaus Episode geblieben ist, lag eine dem Platoniker Nigrinus gewidmete Schrift vor. Im Zusammenhang mit der Abfassung des Hermotimos hat Lucian, den das überschwenglich weihräuchernde Gebahren jenes Jugendwerks bedenklich an den autoritätsgläubigen Helden des Hermotimos gemahnte, die kompromittierende Schrift mit einem Dialog umrahmt, in dem er sich selbst als begeisterungstrunkenen Adepten darstellt und mitleidlos zerzaust — für den argen Spötter jedenfalls die angemessenste Form, um eine Entgleisung, die nun einmal

*) Denn eine gleich zu erwähnende Berührung mit der Philosophie, die noch weiter zurücklag, ist, wie er selbst versichert (Hermot. 24), ohne jede dauernde Wirkung geblieben.

geschehen und urkundlich festgelegt war, als solche einzugestehen und wirkungslos zu machen. *)

So stellen sich denn Hermotimos und Nigrinus als Reflexe früherer Entwickelungsstufen dar, aufgefaßt mit der abgeklärten Ruhe des zur Einsicht gereiften Alters, das sich über alles bängliche Schwanken des Jünglings wie des Mannes hinaus weiß.

Lucian ist dem im Hermotimos entwickelten Grundsatz agnostizistischer Entsagung, der seiner Geistesanlage einzig entsprach und eine Weiterbildung seinem Inhalt nach ausschloß, von nun an treu geblieben. In einem Werke seines spätesten Alters, der Apologie, lesen wir am Schluß (15) einige Sätze, in denen der Ton skeptischer Resignation weiterklingt: ihm ist es nicht ärgerlich, sich zur großen Herde zählen zu müssen, denn keiner ist ihm begegnet, der den Ehrentitel eines Weisen verdient hätte. Ebenso ruht der Gedanke des erst nach 176 verfaßten Eunuchus, daß die Beurteilung des Philosophen nicht auf seine Lehren, sondern auf sein Leben zu sehen habe (5), auf den Ausführungen des Hermotimos (79). Der Weg, an dessen Abschluß wir somit stehen, ist kein Ruhmespfad für den, der ihn durchmessen hat: im Anfange am Gängelbande seines literarischen Vorbildes geleitet, dann sich aufraffend zur selbständigen Verfolgung eines höher gesteckten Ziels, nicht stark genug, der eingeschlagenen Richtung treu zu bleiben, hier von Haß, dort von Beifallssucht irregeleitet — so bietet er zwar immer noch das Bild einer in sich geschlossenen Entwickelung, aber keiner solchen, die stetig aufwärts führt. Daß aber hinter all dem Irren und Schwanken dieses widerspruchsvollen Geistes eine Persönlichkeit steht, in der der Drang nach innerer Klarheit unabweisbar sein Recht verlangt, dafür gibt das abschließende Werk den vollgültigen Beweis. Der Hermotimos ist hervorgegangen aus dem ernstlichen Bedürfnis, eine praktisch gewonnene und erprobte Einsicht in gründlicher

---

**) Nachgewiesen im Rheinischen Museum, Bd. 64 (1908), S. 98.

theoretischer Untersuchung vor eigenen Bedenken wie fremdem Einspruch sicherzustellen und den aus ihr entspringenden Grundsatz weiser Selbstbescheidung auch anderen annehmbar zu machen. Messen wir, wie das Pflicht jeder literargeschichtlichen Beurteilung ist, das Geleistete am Können, so werden wir Lucian zwar keinen scharfsichtigen Finder, wohl aber einen ehrlichen Sucher nennen.

Anmerkungen.

1) Die früheren Arbeiten auf diesem Gebiet bewegen sich innerhalb von zwei Extremen, dargestellt durch die Aufsätze von J. Bruns (Lucians philosophische Satiren, Rheinisches Museum Bd. 43, 1888, S. 86) und R. Helm (Lucian und die Philosophenschulen, Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum Bd. 9, 1902, S. 188). Bruns, dessen Interpretation auch das Kleinste berücksichtigt und mit dem ich in der Verfolgung eines ganz anders gerichteten Gedankengangs wiederholt zusammentreffe, geht in der Annahme eines weit vorausschauenden Plans in Lucians Schriftstellerei entschieden zu weit und legt den Worten Lucians oft tiefere Absichten unter, als sie verdienen. Helm stellt die Äußerungen Lucians über die einzelnen Philosophenschulen aus allen Werken ohne Rücksicht auf die zeitliche Folge zusammen und schließt aus den dabei sich ergebenden Widersprüchen, daß nach einer eigentlichen Entwickelung Lucians zu suchen gegenstandslos sei. Mir scheint dieses Verfahren methodisch anfechtbar zu sein und den Verzicht auf literargeschichtliche Einsicht zu bedeuten; man würde auf die gleiche Weise manche anerkannte Größe im menschlichen Geistesleben aus ihren Werken heraus der Überzeugungslosigkeit überführen können.

2) Große Vorsicht ist geboten, wo aus der Form, in der die gleichen Motive, Zitate u. a. in verschiedenen Schriften auftreten, Schlüsse auf die zeitliche Folge gezogen werden sollen. Wären alle Werke Lucians selbständige Neuschöpfungen, so hätte man ein gewisses Recht, die ausführliche Fassung eines Gedankens einer anderen mehr flüchtigen Andeutung voranzusetzen. Da er aber so sehr oft Vorlagen benutzt, so hindert nichts, wenigstens als möglich anzunehmen, daß er dasselbe Motiv nach Bedürfnis zuerst nur skizzenhaft und später erst breit ausführend verwendet hat.

3) In der Aufspürung solcher Anspielungen ist man vielfach zu weit gegangen. Unanfechtbar fixiert ist für uns nur ein Ereignis, das für Lucians philosophische Schriftstellerei bestimmend war: die Selbstverbrennung des Peregrinos (165). Alle weitergehenden Vermutungen sind deshalb so sehr unsicher, weil Lucian aus seiner Vorlage Anspielungen auf Persönlichkeiten, Tagesereignisse, Zustände selbst dann unbesehen herübergenommen hat, wenn sie für seine eigene Zeit ohne Interesse, ja unverständlich oder gar unzutreffend waren (Helm, L. und M. S. 56, 77, 96, 99, 120, 138, 186, 283, 326). Demnach dürfen chronologische Deutungen von Anspielungen nur dann in Betracht kommen, wenn sie uns nicht nötigen, den inneren Zusammenhang der Entwickelung für durchbrochen zu halten.

4) Daß das hier nicht aus den Traditionen der Schule heraus zu erklären ist (Helm, N. J. S. 553), beweist die Zusammenstellung mit dem Epikureer und dem Stoiker, die beide auf der Anklagebank sitzen, sowie die herangezogene Stelle aus den Totengesprächen. Auch vergleiche man, wie ganz anders die Kyniker dastehen in der Erdenschau Charons (21), die sonst der des Ikaromenipp in so vielen Einzelheiten entspricht. Dieser offensichtliche Gegensatz verlange doch eine Erklärung; Rücksichten auf den Effekt kommen hier nicht in Betracht; also bleibt nichts als eine veränderte Stellung zum Kynismus.

5) Das scheint nicht nur so (Helm, L. u. M. S. 110), sondern ist nach den Parallelstellen ganz zweifellos der Fall; und gerade hier nimmt Zeus die Sache besonders ernst. Daß diese Stelle nicht in der Vorlage stand, ist selbstverständlich; und nur der Belebung halber hat Lucian sie sicherlich nicht eingeschoben.

6) Auch diese Wandlung hält Helm (L. u. M. S. 198, 213) für belanglos; sie ist es aber schon deshalb nicht, weil sie genau mit der nachgewiesenen Wendung gegen den Kynismus zusammenfällt.

7) Diese Erwägung will Helm (N. J., S. 359 Anm.) nicht anerkennen. Sie ist aber trotzdem berechtigt, weil Lucian hier noch ganz und gar Sophist ist, daher die Wirkung über alles andere stellt. Viel schwerer würden die betreffenden Stellen ins Gewicht fallen, wenn sie nach dem „Fischer" geschrieben wären (s. u.).

8) Diese Dissonanz hat Bruns (a. a. O., S. 91) ganz richtig festgestellt, hat aber nicht beachtet, daß sie nur bei dem Kyniker sich findet und hier aus der Natur der Vorlage, nicht aus den Absichten des Autors sich erklärt.

9) Helm (L. u. M., S. 190 ff.) bringt als solche nur Parallelstellen aus anderen Dialogen, die in keinem Falle die spätere Abfassung der Totengespräche beweisen. Prüfen wir nur eine Stelle, die ihm besonders bezeichnend scheint (S. 196). Da steht im Menipp (15) kurz die Frage, woran wohl in der Unterwelt die Schädel des schönen Nireus und des häßlichen Thersites zu unterscheiden seien. Ein Totengespräch (25) behandelt den Streit derselben beiden um den Preis der Schönheit und endigt mit dem ironischen Bescheid, daß des Nireus Schädel von dem des Thersites sich durch größere Zerbrechlichkeit unterscheide. Was hindert nun, den Verlauf so zu denken, daß das Motiv bei Menipp vorlag, zunächst die Anregung zu dem Totengespräch gab und dann im „Menipp" nicht nochmals breit ausgeführt, sondern nur angedeutet wurde? Denn der Grundgedanke ist an beiden Stellen derselbe: von irdischer Schönheit bleibt da unten kein Rest! — In einem solchen Falle muß doch eine Änderung grundsätzlicher Überzeugungen schwerer wiegen als partielle Überlegungen, die, wie gezeigt, eben so gut umgekehrt gewandt werden können.

10) So auch Bruns (S. 173), der feststellt, „daß der Hinweis auf die höhere Mission der Lucianischen Satire im Bis accusatus nirgends mit klaren Worten ausgesprochen, aber derart in die Komposition des Schrift-

chens hineinverschlungen ist, daß sie jeder Aufmerksame zwischen den Zeilen lesen mußte.“ Wenn er deshalb den Doppeltverklagten vor den Fischer setzt, weil nämlich der Schriftsteller „seine Intentionen zunächst bescheiden habe andeuten wollen“ (S. 166), so bekundet das eine gleichmäßige Überschätzung der Feinhörigkeit von Lucians Publikum und von dessen eigener Bedenklichkeit.

11) Helm (L. und M., S. 228, 288, 294) benutzt zur Begründung des Gegenteils wiederum einzelne Selbstwiederholungen sowie die Form, in der die gleichen Motive der Komposition hier und im Fischer vorliegen; vergl. hierzu Anm. 2 und 9. Was steht der Annahme im Wege, daß Lucian dieselbe Szenerie (etwa die Gerichtsverhandlung) zuerst andeutungsweise und später ausführlicher gebracht hat? Nicht gleichgültig ist ferner die Tatsache, daß der Fischer in der reichlichen Einlegung von Versen noch stark menippeischen Charakter trägt: auch das legt nahe, ihn nicht so weit herabzurücken, wie Helm das tut.

Bruns (S. 174) will aus den Worten des Hermes bis accus. 8 οὐκ ὀλίγα γὰρ πρὸς φιλοσοφίας ὠφέληνται οἱ πολλοὶ αὐτῶν. Καὶ γὰρ εἰ μηδὲν ἄλλο, αἰδοῖ γοῦν τοῦ σχήματος μετριώτερα διαμαρτάνουσι — entnehmen, das Lucian hier noch für eine größere Anzahl gleichzeitiger Philosophen Anerkennung habe als im Fischer, der nur von ὀλίγοι (30) redet. Tatsächlich aber enthalten jene Worte nur die Verhöhnung einer von Philosophenlehrern wohl oft vernommenen Entschuldigung, wie die teilweise wörtliche Übereinstimmung mit Hermotim. 82 beweist.

12) Hermotim. 11 (Convivium) 29 (piscator) 71 (gallus, navigium). Umgekehrt haben Hirzel (Dialog II S. 305) und Helm (L. u. M. S. 332, 338, 296, 298) hier die Keime von später verfaßten Satiren finden wollen. Diese Auffassung scheint mir deshalb unzutreffend, weil die komischen Motive beispielsweise des Fischers und des Gastmahls sei es in der Komödie, sei es bei Menipp schon gegeben waren, von einem allmählichen Werden also nicht die Rede sein kann. Die Andeutung dieser z. T. recht burlesken Szenen war durch das Ziel des Dialogs durchaus nicht gefordert, kontrastiert sogar mit seiner durchweg ernsten Grundtendenz; ihr Zweck ist nur, dem ausgedehnten Disput Leben und Farbe zu geben. So wird man also besser tun, anzunehmen, daß jene Motive von früherer Verarbeitung her noch im Kopfe Lucians lebendig waren und sich daher leicht in die Darstellung eindrängten. — Setzt man den Hermotimos unter die ersten Dialoge, so müßte es höchst verwunderlich erscheinen, daß schon anfangs so viele wirksame Motive Lucian gleichzeitig beschäftigten.

